

ebenso die in Pflege der Ausjätigen arbeitenden Ordensschwestern (Franciscanerinnen) durch Verleihung anderer Ehrenzeichen ausgezeichnet.

Wenn das in den Fundorten der Cultur bekannt wird, so dürfte dieser König als ein sehr wilder verschrien werden.

## V. Europa.

Norwegen: Aus Europa's höchstem Norden eine Saxifraga! — Die katholische Mission in Hammerfest weist von Jahr zu Jahr mehr Erfolge auf; die Missionäre und Ordensschwestern entfalten in Schulen und Spitälern eine Thätigkeit, welche das Staunen und die Achtung auch der Andersgläubigen erzwingt. Sehr viel trägt zu dem sich mehrenden Einflusse der Mission auch die schriftstellerische Thätigkeit ihres Gründers Mons. Hagemann bei, der sich ein weiter Wirkungskreis eröffnet. Seine jüngst erschienene Schrift „Christenthum und Freiheit“ hat in einer Auflage von 5000 Abzügen so reizenden Absatz gefunden, daß schon nach vier Wochen eine zweite Auflage folgen mußte, nachdem selbst protestantische Blätter sie empfohlen, ja manche derselben sie gar als Beilage versendet hatten.

Auf Wunsch des heiligen Vaters soll diese Mission, sobald es möglich sein wird, ihre Thätigkeit auch ausdehnen auf die Lappen der Halbinsel Kola und die Samojeden-Stämme jenseits des weißen Meeres. Mit Gottes Hilfe und kräftiger Unterstützung von Seite der Katholiken wird auch dieses Vorhaben zur Ausführung kommen.

Bayern: Die Benedictiner-Abtei Reichenbach ist neuestens zu einer Missionsanstalt umgewandelt worden und bereiten sich unter Leitung des hochw. Herrn Amrhein dort 50 junge Leute zum Missionsberufe vor.

Ebenso ist an der belgischen Universität Löwen ein „afrikanisches Seminar“ errichtet worden zur Heranbildung von Missionspriestern für den Congo-Staat.

Viel Glück den jungen Setzlingen!

Ein Sträußchen Blüthen aus tausenden ihres Gleichen, welche Gottes Welt schmücken! — Gott segne und schütze sie Alle!

---

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Dr. Josef Scheicher.

(Das Ende des Culturlampfes. Der Heroismus der deutschen Katholiken. Was wir Bismarck nicht glauben. National-liberale Fortschrittler. Resultate. Centrum und kath. Volk. Das Ehrenndental des deutschen Clerus. Socialethik und volkswirtschaftliche Uancen. Französische Zustände. Die Sünde der Unterlassung. Cardinal Guibert's Schreiben an Grevy. Was die Republik kann und was nicht. Unser ceterum censeo. Die Mörder-Brutalität von La Combe. Die Minorität des österr. Reichsrathes und die Kirche. Die Unsitlichkeiten des Evangeliums (!!). Die Magdalenenzüchtereie (!!). Nefandum seelus. Der Protest des Fürstbischofs von Brixen. Die Lanze für den Ultrakatholicismus. Die Erklärung für unsere Zustände. Ruhe um jeden Preis. Die Fleischhauer von Troyes und die Hallenweiber von Paris. Es war ihnen Ernst. Wann endlich?)

Menschensohn, schreibe dir den Namen dieses Tages auf!<sup>1)</sup> So müssen wir seit dem 12. April 1886 mit dem Propheten, freilich in einem anderen Sinne, ausrufen. Ezechiel fügte hinzu, denn heute nimmt der König von Babylon feste Stellung wider Jerusalem. Wir können sagen: heute legt Bismarck endlich das Schwert des Kulturkampfes aus der Hand. Wir freuen uns dessen aufrichtig, wenngleich wir uns nicht verhehlen können, daß nicht allen berechtigten Desiderien unserer katholischen Mitbrüder in Preußen abgeholfen ist. Die Zeit des Kampfes ist abgelaufen und die Friedensglocken ertönen. Die katholische Kirche hat in dem fünfzehnjährigen Kriege auf deutschem Gebiete furchtbare Drangsale ausgestanden; man hat ihr riesigen Schaden zugefügt, man hat die katholischen Stiftungen und Anstalten, selbst jene für die leidende Menschheit und die erziehungsbedürftige Jugend, abolirt, aber man hat keinen Sieg über die Katholiken selbst errufen können. Die deutschen Brüder standen unentwegt zu ihrer Fahne, sie zählten keinen Uebelthäter, keine Verräther, ihr Heroismus, ihre zielbewußte Ausdauer und Nachhaltigkeit wird in der Weltgeschichte fortleben, so lange es eine solche geben wird. Und das gerade ist es, was uns Fernstehende mit erhebender Freude erfüllt, ja, was auch uns hoffentlich den Muth erhöhen wird, mit derselben Ausdauer gegen unsere Feinde zu kämpfen.

Schon seit längerer Zeit hatte der greise Kaiser Wilhelm erkannt, daß es ein gefährliches Spiel wäre, wenn er den Kulturkampf fortzusetzen erlaubte, da doch Feinde ringsum dringend zur Einigkeit im eigenen Hause mahnten. Allein der seinerzeit von Freimaurern und Juden mächtig erregte furor lutheranus schien ihm ein unübersteigliches Hinderniß zu sein. Auch die Staatsmänner Preußen's, in erster Linie der gewaltige Reichskanzler, kamen immer mehr zur Ueberzeugung, daß die nackte Gewalt nicht zum Ziele führe. Der Weltgeschichte hatten sie nicht geglaubt, obgleich jede Seite derselben erzählt, daß die Kirchenverfolger aller Jahrhunderte freilich gegen ihren Willen nur zur Ausbreitung und Befestigung des Werkes Gottes beigetragen hatten. Und diese Kenntniß nahm nachgerade solche Dimensionen an, daß die früher hitzigsten Verfolger sich ihres Thuns zu schämen begannen und in Folge dessen die Urhebererschaft von sich ablehnten. Am Energischesten that dieses Fürst Bismarck. Können wir ihm diesbezüglich auch keinen Glauben schenken, da es zu offenkundig bekannt ist, daß seit 1866 keine irgendwie importante Maßregel gegen seinen Willen möglich war, etwa so, wie in den anderen vielverschuldeten europäischen Staaten nichts den jüdischen Geldmächten wider den Strich Gehendes verfügt werden

---

<sup>1)</sup> Ezech. XXIV. 2.

kann, so müssen wir auf der anderen Seite seinem Mannesmuthe volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit dem er auf das Ziel des Friedens zusteuerte. Freilich hat ihm die Weisheit und Friedensliebe des hl. Vaters Leo mächtige Hilfe geleistet. Am 4. April hatte Letzterer einen besonderen Act des Vertrauens vollbracht, indem er die dauernde Anzeige der für kirchliche Aemter bestimmten Cleriker zusagte. Mit dieser Concession erschien Bismarck am früher genannten 12. April im Herrenhause und erlangte, daß die kirchenpolitische Vorlage für die neue Friedensära dort mit Majorität angenommen wurde. Er mußte zu dem Zwecke mit aller Energie eintreten, manches beschämendes Bekenntniß geschehener Fehler machen, sich gegen heftige Angriffe nicht so weiser Zeitgenossen wie er vertheidigen. Daß er dieses that, rechnen wir ihm hoch an, denn nur großen Männern ist es eigen, begangene Fehler einzugestehen. Bismarck sagte unter Anderem, es sei eine völlig falsche Anschauung, daß die Mai-Gesetze ein Palladium des preussischen Staates seien, welches nicht verletzt werden dürfe. Das seien Hegereien in den Blättern der Fortschrittspartei, welche allerdings ein Interesse daran haben, wenn kein Friede zwischen Staat und Kirche besteht. „Ich habe immer erfahren,“ so lauteten die Worte, „daß ich auf dem richtigen Wege war, wenn mich die Fortschrittspartei angriff, und ich das Gegentheil dessen that, was sie wünschte. Die Würde des Staates bei inneren Zwistigkeiten besteht in der Friedfertigkeit, nicht in der Händelsucht, und die Würde des Königs kann wahrlich nicht leiden, wenn er sucht, den Wünschen seiner katholischen Unterthanen näher zu kommen. Ich habe schon gesagt, die Mai-Gesetze wären Kampfgesetze gewesen; niemals wurde daran gedacht, sie zu einer dauernden Institution zu machen. (Redner verliest mehrere seiner früheren Ausführungen zum Beweise, daß die Regierung stets diese Auffassung hatte.) Die Regierung hat von vornherein den Frieden in's Auge gefaßt und auf seine Erlangung hingewirkt. Die Mai-Gesetze sind also Kampfgesetze. Die Redensarten von Olmütz und Canossa, die ich täglich lese, sind wirklich sinnlos. Ich habe gesagt: „Nach Canossa gehen wir nicht“; und das halte ich heute noch anrecht. Ich glaube die Zeit gekommen, die Kampfgesetze aufzugeben, knüpfte deshalb Verbindungen an und führte seit Jahren unermüdlich Verhandlungen, nur um den Frieden herbeizuführen. Ich habe mir also keine Inconsequenz vorzuwerfen. Ich habe mir in meinem Innern die Linie festgelegt, bis wohin der König seinen katholischen Unterthanen entgegenkommen kann, ohne seiner Würde zu vergeben. Hier konnte auf dem Gebiete der Erziehung und der Vorbildung der Geistlichen Manches nachgegeben werden, zumal manche Ziele erstrebt wurden, die unerreichbar waren. Ich überzeugte mich, daß Vieles, was man im Kampfe für die Säulen des Staates gehalten,

sehr wohl aufgegeben werden kann. Meine Stellung zur ganzen Frage kann keine confessionelle, sie kann nur politisch sein. Ich bin aus diesen Erwägungen heraus zu der Regierungsvorlage gekommen. Wir hätten noch weiter gehen können, wenn wir uns nicht mit Rücksicht auf die polnische Geistlichkeit hätten Beschränkungen auferlegen müssen. Vielleicht können wir dem Polonismus auf dem jetzt beschrittenen Wege beikommen; dann können wir auf dem Gebiete der Kirchengesetze wohl noch weitere Zugeständnisse machen. Ich zog es vor, mit dem Papste zu verhandeln, weil ich bei ihm mehr Wohlwollen für Deutschland und Preußen voraussetzte, als ich bei der Majorität des deutschen Reichstages gefunden. Eine Revision der Mai-Gesetze, von welcher die letzte Note des Cardinals Jacobini die Gewährung der Anzeigepflicht abhängig macht, kann die Regierung mit Leichtigkeit zugestehen, da sie dieselbe selbst wünscht." Wenn etwas Schaden gelitten habe durch den „Culturkampf“, so sei es das Reich, schloß er.

Nachdem das Herrenhaus auf des Kanzlers Intentionen eingegangen war, konnte das Abgeordnetenhaus auch nicht mehr zurückbleiben. Am 4. Mai, und in dritter Lesung am 10. Mai, wurde auch dort die kirchenpolitische Vorlage angenommen. Welche Resultate sind nun erzielt? Das „Echo der Gegenwart“ stellt dieselben in folgender Form zusammen:

1. Die gehässige und kränkende Ausnahmegestimmung für Theologen, wonach dieselben neben ihren Fachkenntnissen auch noch den Beweis einer besonderen allgemeinen wissenschaftlichen Bildung erbringen sollten, fällt einfach weg.

2. Die früher bestandenen Priesterseminare, sowohl die sogenannten praktischen wie die theoretischen, können wieder eröffnet werden, desgleichen unter geistlicher Leitung stehende Convicte. Die für die Kirche unannehmbaren Bedingungen, welche s. B. die Schließung zur Folge hatten, (eine in das innere Wesen der Anstalten eingreifende Staatsaufsicht) kommen in Wegfall. Statuten, Lehrplan, Namen der Leiter und Lehrer sind zwar der Regierung einzureichen, aber diese verzichtet auf jede weitere Einnischung, wenn die Lehrer Deutsche sind, die allgemein für Universitätslehrer erforderliche wissenschaftliche Befähigung haben, und wenn der Lehrplan der Seminare dem Universitätsplan gleichartig ist.

3. Die Küster sollen nicht mehr „Kirchendiener“ im Sinne der Maigesetze sein. Diese Auffassung der Maigesetze war ja nach den Motiven eine von Anfang nicht gewollte, aber sie bestand tatsächlich 13 Jahre lang und hat manche unliebsame Scherereien im Gefolge gehabt. Ein Glück, daß damit aufgeräumt ist.

4. Eine Berufung an den Staat in rein geistlichen Dingen findet in Zukunft nicht mehr statt. Praktische Bedeutung hat diese Bestimmung allerdings kaum erlangt, da alle unsere Priester Gott sei Dank das ihnen vom Fürsten Bismarck heute zuerkannte Ehrgefühl und den wahren priesterlichen Gehorsam im vollsten Maße besaßen.

5. Die staatliche Absetzung von Bischöfen und Priestern hat ein Ende. Allerdings besteht noch das Maigesetz in Kraft, wonach die staatliche Anklage auf „Amtsentsetzung“ erhoben werden kann, aber das Gericht fehlt, welches den Spruch fällen könnte.

6. Stille heilige Messen dürfen von jedem Priester gelesen und die Sterbesacramente wieder gespendet werden, ohne daß der Priester Gefahr läuft, dafür als „Strohflächter“ u. eingestekkt zu werden.

7. Den der Krankenpflege obliegenden Orden wird ein größeres Feld der Thätigkeit eröffnet.

8. Den Vorsitz im Kirchenvorstand übernimmt mit Ausnahme der linksrheinischen Bezirke wieder der Pfarrer.

9. Ausgeschlossen von den Wohlthaten des Gesetzes bleiben leider vorläufig die Diöcesen Posen, Gnesen und Kulm.

10. Die verwaisten Pfarreien werden wieder ordnungsmäßig besetzt werden, falls nicht über die Tragweite der Anzeigepflicht unlösliche Schwierigkeiten vom Fürsten Bismarck erhoben werden.

Das „Echo d. G.“ fährt fort: Wir sind also ein gutes Stück weiter gekommen, und daß auch mit den noch verbleibenden Resten aufgeräumt wird, dafür wird nächst Gott der heilige Vater und das nach wie vor in dieser Frage einmütig zusammenstehende katholische Volk Preußens, insbesondere das Centrum, zu sorgen haben. Ihm ist ja auch vor Allem zu danken, was nach einem fast fünfzehnjährigen, leidensvollen Kampfe erreicht worden ist. Der heilige Vater erkennt das selbst, seine Entschließungen werden daher auch in Uebereinstimmung mit den Anschauungen des Centrums ausfallen.

Dem „Centrum“ sind diese Erfolge zu danken, sagt das deutsche Blatt. Gewiß. Aber daß es ein Centrum gibt, daß der mächtige Regierungsapparat mit all' den vielen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und reichlichst angewendeten Gewaltmaßregeln dasselbe nicht vernichten konnte, das ist Verdienst des zielbewußten katholischen Volkes. Und daß dieses Volk in Erkenntniß und Willen auf dieser Höhe steht, das ist sicherlich Verdienst des deutschen Clerus. Diesem hat selbst Fürst Bismarck das schöne Zeugniß auszustellen sich gezwungen gesehen, daß er staatskirchlichen und nationalen Velleitaten ganz unzugänglich sei. Es sei, so lauteten die Worte, unerreichbar, auf katholische Priester einen dem Papste entgegen gesetzten Einfluß zu gewinnen. Wahrlich, Ehrenderes konnte in unserer armseligen Gegenwart, in welcher selbst ein Theil des Clerus so mancher Nationen vom Geiste des Nationalismus ergriffen wird, kaum gesagt werden.

Die Thatfachen weisen übrigens den Clerus allüberall auf jene Stelle, auf der sein Platz ist, wo ihm Vorbeeren blühen, auf das religiös-ethische Gebiet. Unter der Religion darf man selbstverständlich nicht die Summe der katholischen, staatlich anerkannten und geschützten Cultformen und Ceremonien allein verstehen. Die Religion muß vielmehr das ganze Denken des Volkes durchdringen, dessen Handlungen, alle, auch insbesondere die öffentlichen beeinflussen. Zur Ethik gehört heute besonders die Socialethik; zu lange hat man sich vielmehr verpflichtet gehalten, an die gewohnten volkswirtschaftlichen Usancen gar keinen Maßstab anzulegen, deren im factischen Bestehen begründete Rechtmäßigkeit keiner Discussion zu unterziehen. Und siehe, gerade die katholischen Reiche stehen in Hinsicht des Zielbewußtseins und der kirchlichen Treue leider nicht auf jener Höhe der Katholiken Deutschlands. Im Namen des Manchesterthumes, der brutalen Capitalsgewalt wurde das arbeitende Volk verelendet, ausgezehrt. Auf unserer

Seite gewöhnte man sich, das Elend der niederen Classen als unvermeidliche elementare Wirkung anzuschauen, gegen die man die christliche Liebe in's Feld schickte. Daß im Wege der Gesetzgebung auch etwas geschehen könne, beachtete man lange nicht oder zu wenig. Man fühlte sich wohl unter der behütenden Sorgfalt der Regierung und schien keinen anderen Wunsch zu hegen, als daß es immer so — ruhig — bliebe. Daher kam es, daß dem Christenthume feindliche Männer dem Volke als seine Freunde erschienen und dessen politische und wirthschaftliche Vertretung übertragen bekamen, daher kam es, daß wir in Oesterreich und die Katholiken Frankreichs u. kein Centrum haben.

In dem Mangel desselben ist es ferner gelegen, daß bei uns die offene und geheime Freimaurerei im schleichenden Culturkampfe fortwährend thätig ist. Chevor wir jedoch aus unserem Vaterlande berichten, sei es uns gestattet, nach Frankreich einen Blick zu werfen. Dortselbst wird dem Volke und Clerus gerade der Gallikanismus gründlich ausgetrieben. Verschiedene Dynastien haben dort für nicht stets moralische Ziele den Mantel der Religion sich nach Bedürfniß zugeschnitten und der in gallicanischen Banden schmachtende Clerus hat das angebliche Siegel göttlichen Willens dem Volke dafür aufzureden gesucht. Man hat ihm dafür Ehren, Auszeichnungen, Ordensbänder aller Farben zuerkannt. Leider konnten diese Bänder das Band, welches das Volk an Religion und Kirche band, nicht suppliren. Nun, und den Epigonen sind jetzt die Zähne stumpf geworden, weil die Vorgänger saure Trauben gegessen haben.

Gewiß steht der gegenwärtige Clerus Frankreichs auf aner kennenswerther Höhe; er ist opferwillig, er erträgt die Entziehung des Staatsgehaltes, verschmäht es, mit den fragwürdigen Existenzen, welche jetzt das Land regieren und es allem Anscheine nach ruiniren, in nähere Beziehung zu treten, aber das Volk läßt ihn vielfach im Stiche, trotzdem dort fast einschneidendere Verordnungen gegen Kirche und Religion erlassen sind, als im Lande des nun aufgegebenen Culturkampfes. Wir weisen nur auf den bekannten Zustand der Schulen und Spitäler hin. Die Gefahr liegt darin, daß jetzt die Regierung und ihre Partei den Clerus der Einmischung in die Politik, also der Kompetenzüberschreitung mit Erfolg anklagen kann, weil er es bei der letzten Wahlcampagne gewagt, im katholischen Frankreich für Wahlen von Katholiken mehr als Gebete und fromme Wünsche zu haben. Diese Thatsache weist auf eine Unterlassung früherer Zeiten hin. Stünde Alles so, wie es sein sollte, dann würde man den Vorwurf der Einnengung mit Heiterkeit aufnehmen. Es würde Jedermann selbstverständlich erscheinen, daß Bischöfe und Clerus für katholische Wahlen mehr als bloße Wünsche und Gebete haben müssen, selbstverständlich, daß katholisch Getaufte ihren Glauben

auch außer den Kirchenmauern zu bekennen haben. Der Liberalismus hat sich aber leider weiter Kreise bemächtigt. Sowie er behauptet, daß Gott zwar existire aber nicht regiere, so hat er auch die unhaltbare Anschauung in viele Gemüther geschmuggelt, daß der katholische Glaube eine Herzenssache sei, aber nicht sich praktisch äußern dürfe. Es wird lange Zeit brauchen, bis dieses geistige Gift wieder ausgeschieden sein wird. Wir müssen das um so eindringlicher sagen, als selbst manche Priester nicht blos in Frankreich diejenigen Mitbrüder als politisirend ausschreien und gleichsam als der Idee ungetreu betrachten, welche die stille Wirksamkeit im engen Kirchenraume für unzureichend halten. Christus hat seine Lehre geoffenbaret, damit das ganze Leben der Menschen umgestaltet werde. Ihm kann es nicht genügen, wenn Jemand die halbe Stunde der heil. Sonntagsmesse „Herr! Herr!“ ruft, er will ganze Menschen, deren ganzes Leben der getreue Ausdruck seines Evangeliums ist. Von dem allen hat das Napoleon'sche und frühere Regime nichts verstanden und ist das Volk demgemäß nicht unterrichtet worden. Deswegen steht letzteres im französischen Culturkampfe nicht so eimüthig zur guten Sache, wie die Wähler des Centrums in Preußen.

Was die gegenwärtig herrschende Classe betrifft, so brauchen wir kein Wort zu verlieren. Sie haßt das Christenthum. Mit Flammenschrift hat der Cardinal-Erzbischof Guibert von Paris in einem herrlichen Schreiben an den Präsidenten Grevy kürzlich die Sünden und Thaten dieser Kirchenfeinde und die zu gewärtigenden Folgen für ewige Zeiten zusammengefaßt und zugleich die Politik und das Politiktreiben, das man dem Clerus selbst von Seite des Ministeriums zum Vorwurfe machte, auf den richtigen Standpunkt zurückgeführt. Der Clerus macht keine factiöse Politik, er mischt sich nicht in die Streitigkeiten um die Regierungsform, aber er ist bei Wahlen interessiert, daß Katholiken gewählt werden. Er mußte die Consequenzen ziehen, welche sich aus der Wahl für die religiösen Interessen ergaben. „Die Candidaten“, heißt es in dem Schreiben, „zerfielen in zwei Kategorien. Die einen wollten den Religionsunterricht erhalten, die Culturfreiheit schützen und die christlichen Werke fördern; die anderen kündigten laut ihre Absicht an, sofort oder möglichst bald den katholischen Glauben unter uns anzurotten. Wer möchte dem Priester ein Verbrechen daraus machen, daß er die Ersten begünstigte? Es war dies für ihn eine Gewissenspflicht, die Erfüllung der Aufgabe, welche ihm von der Kirche und gewissermaßen auch vom Staate selbst gestellt worden war.“

So schrieb ein greiser Bischof, der in der Zeit seines Lebens bereits sieben Regierungswechsel an sich vorübergehen gesehen und er schloß mit den Worten: „Die Republik kann der Kirche wohl viel Böses zufügen, tödten kann sie dieselbe nicht.“

Was hier von der Republik gesagt ist, gilt für alle anderen Regierungen gleicherweise. Indessen wenn man auch für die Kirche als solche nicht zu fürchten hat, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß einzelne Länder und Reiche derselben untreu sich erweisen. Und eben darum ist unser stetes *ceterum censeo*. Klären wir das Volk auf, damit das Volk mit uns für die hl. Wahrheit thatkräftig eintrete. Das wird es, wenn es dieselbe im Geiste erfaßt hat. Dann wird kein Vogenbruder mehr wagen, was Minister Goblet in La Combe gethan hat. Die Brüder Giraud hatten in ihrem eigenen Hause eine Privatkapelle schon seit vierzig Jahren; dieselbe war vom Bischofe von Grenoble eingeweiht. Br. Goblet wollte dieselbe schließen lassen, blos aus dem Grunde, weil angeblich die Regierung die Autorisation nicht gegeben hatte. Weil der Hausherr sein Hausrecht wahrte, wurden Gensdarmen geschickt, es kam zum Kampfe und wurden zwei Arbeiterinnen erschossen, der Hausherr und andere verwundet. Die Republikaner im Parlamente gaben mit Majorität ihre Zustimmung zur mörderlichen Brutalität.

Vom französischen Parlamente ist diesmal leider nur ein Schritt zum österreichischen. Es ist freilich nur die liberale Minorität, die uns sehr ernste Klagen erpreßt. Aber der Blick, den uns dieselbe in ihr Inneres, in ihre Absichten und Pläne, ihre Anschauungen, thun ließ, mußte uns erschrecken. Es ist der volle Bankerott in Bezug auf Glauben und Kirchenthum. Wir gestehen offen, daß wir von dieser Sache lieber nicht schreiben würden, denn wir fürchten, daß das Urtheil des Auslandes über uns und unsere Zustände höchst ungünstig lauten wird. Aber wir dürfen nicht schweigen. Das Verkleistern der offenen Wunden hat nirgends zum Heile geführt. Und es wird ohnedieß so viel verkleistert, das Volk über die drohenden Gefahren mehr als recht ist, in Täuschung erhalten.

Es war am 30. März, als unser Abgeordnetenhaus Dinge hören mußte, welche jeder Moralist als Blasphemien zu kennzeichnen keinen Zweifel haben kann. Dr. Weitlos, ein Wiener Advocat, der als Präsident des deutschen Schulvereines in der Lage ist, Tausenden seine Anschauungen zuzumitteln, insbesondere da er rastlos thätig ist, selbst das Frauengeschlecht der Gegenwart und Zukunft in den Frauen- und Mädchen-Ortsgruppen seines Vereines mit den freimaurerischen Ideen zu präoccupiren. Dieser war es, welcher sogar das Evangelium versteckt der Beförderung der Unsittlichkeit anklagte.

Unsere arme kathol. Kirche muß sich in Oesterreich selbst solche Dinge gefallen lassen, denn der Redner wurde nicht zur Ordnung gerufen. Die Beschimpfung ist durch die Unzahl der Zeitungen öffentlich bekannt geworden und — weder in Wien noch anderwärts regte sich eine Reaction.

Der nächste Sitzungstag brachte der Kirche und den Priestern Vorwürfe, wieder puncto Unsittlichkeit, wie solche von Voltaire nicht ärger, wenn schon geistvoller, vorgebracht worden sind. Es war der böhmische Graf Boos-Waldeck, der das wahrhaft infandum scelus begiebt, der Kirche Magdalenenzüchterei zu bekanntem Zwecke vorzuwerfen.

„Ich bitte Sie, sagte Redner unter Anderem, den erstbesten Jahrgang der von Jesuiten gegründeten „Katholischen Monatschrift“ zur Hand zu nehmen, mit Genehmigung der geistlichen Obern herausgegeben von Joseph Malfatti, Priester der Gesellschaft Jesu. Diese Zeitschrift rühmt sich ihrer 21.000 Abonnenten. Der verdienstvolle Schriftsteller Müller von Guttentbrunn sagt in einer kürzlich erschienenen vortrefflichen Broschüre, daß in den katholischen Schulen und Erziehungsanstalten die Kinder durch die Priester zum Abonnement aufgefordert, ja geradezu genöthigt werden. (Hört! Hört! links.) Das Geschäft, diese schlechte Zeitschrift zu propagiren, besorgen also Priester (Abg. Ritter v. Schönerer: Die sind ja wie die Juden!) Wenn der Herr Abg. Swiezy wissen will, wie es um den religiösen Geist bestellt sei, in dem solche Priester wirken, dann möge er diese Zeitschrift lesen. Solche Priester züchten Magdalenen, sie wissen wohl warum. Ich habe mehrere Jahrgänge dieser Monatschrift durchgesehen und war entsetzt über das Sammelurium von Unwahrheiten, Geschmacklosigkeiten, von Fabeln, Lügen, von Aufreizungen gegen die Eltern, gegen die Lehrer, von Aufmunterungen zu Denunciationen, zu Spionage, von größter Züchtung des crassesten Aberglaubens, kurz über die verdummende und entsittlichende Richtung, welche diese Zeitschrift verfolgt. Durch ein solches Unternehmen mögen vielleicht die materiellen Interessen der Kirche gefördert werden, ihre geistigen Interessen werden dadurch auf das Tiefste geschädigt. Das nenne ich Entchristlichung und gegen eine solche Entchristlichung werden wir Liberalen unsere Jugend in Schutz nehmen. (Bravo! links.) Der Abg. Swiezy hat uns gestern tadelnd vorgeworfen, daß wir die heiligen Schriften nicht kennen, daß wir nicht bibelfest sind. Dem widerspreche ich mit aller Entschiedenheit. Wir sind auch bibelfest, nur sind wir, was die heilige Schrift anbelangt, nicht solche Effektier, die sich mit Vorliebe auf die Citirung solcher Stellen beschränken, denen die Kirche ihre Macht verdankt und von denen sie den Fortbestand ihrer Macht erhofft.“

Nachdem Redner dann noch eine andere Schrift, die übrigens sich gar nicht als Jugendschrift gibt, auf das Heftigste angegriffen, erklärte er, daß er sich zu seinem innigsten Bedauern zu der Aeußerung gezwungen sehe, daß die Kirche, die sich doch mit Vorliebe den Namen „Mutter“ beilegen läßt, das Recht auf diesen hohen und herrlichen Namen verwirft, wohl aber das Recht auf einen anderen weit weniger schön klingenden Namen erworben hat.

Dieser plumpe Angriff war so arg, daß man mit Sicherheit auf einen Schritt des Episcopats dagegen rechnen konnte. Und wirklich hat auch Fürstbischof Michner von Brigen einen geharnischten Protest am 16. April erlassen. Wir können denselben, um den uns zur Verfügung stehenden Raum nicht übermäßig zu überschreiten, nur theilweise anführen. Das jedoch müssen wir schon darum, damit das Ausland nicht zur Meinung verleitet werde, wir österreichische Paria hätten uns nicht einmal gegen diese unsagbarsten Infamien zu wehren gewagt.

„Die Angriffe auf die katholische Kirche von einer Seite des Abgeordnetenhauses, meistens außer allem Zusammenhange mit dem zu verhandelnden Gegen-

stande, haben in der neuen Session einen acuten Charakter, aber auch eine neue Wendung angenommen Während es früher auf das Recht der Kirche abgesehen war, rückt man im Kampfe immer näher heran, man greift kirchliche Personen und Institute und den geheiligten Charakter der Kirche selbst an. Es dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo die innersten Heiligthümer und Mysterien der Kirche die Zielscheibe solcher Verhöhnungen sein werden. Man sieht es, es herrscht Taktik und System im Kampfe gegen die Kirche!

Unter Denen, die namentlich bei der Budgetdebatte wie im Sturm Schritte gegen die Kirche losstürzten, war es der Graf Boos-Waldeck, der nach einer Expectoration über die profane „Schund- und Schandliteratur“ unserer Tage auch eine „Schund- und Schandliteratur“ unter den Schriften religiösen und erbaulichen Inhaltes brandmarken zu müssen glaubte. Hierzu rechnet er namentlich die in Innsbruck erscheinende Monatschrift: „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“ und die gleichfalls in Innsbruck 1865 gedruckte gekrönte Preisschrift: „Agnes, der Engel von Kaltenthal“. Nachdem Redner des Besonderen über den „Sendboten“ in maßloser Weise sich ausgelassen hatte, übt er bittere Kritik über die bischöfliche Genehmigung der beiden Druckwerke durch meine beiden hochseligen Vorfahrer und schließt, den Kreis seiner Schmähungen erweiternd, mit einem Ausfalle auf die römische Censur, auf die katholische Kirche, die des Namens „Mutter“ nicht mehr würdig sei, wenn das bischöfliche Ordinariat von Brixen die letztere Schrift gelesen und ihr trotzdem das „Imprimatur“ erteilt habe. Ich protestire vor Allem gegen die injuriöse, ganz unerwiesene Behauptung, daß der „Sendbote“ ein „Sammelsurium von Unwahrheiten, Geschmacklosigkeiten, von Fabeln, Lügen, von Aufreizungen gegen die Eltern, gegen die Lehrer, von Aufmunterungen zu Denunciationen, zur Spionage, von gröbster Züchtung des crassesten Aberglaubens“ sei und daß er „eine verdummende und entsittlichende Richtung beharrlich verfolge“.

Die Entdeckung, daß diese Zeitschrift weiter nichts sei, als der Ablagerungsplatz aller Finsterniß und Schlechtigkeit, ist trotz des zwanzigjährigen Bestandes derselben, trotz der 21.000 Abonnenten und anderer Leser erst jetzt von jener Sorte der Katholiken gemacht worden, die man als Katholiken außer Dienst, wo nicht als offene Kirchenfeinde bezeichnen muß und denen naturnothwendig das Verständnis des Katholicismus gänzlich abgeht. Wenn solche Leute Dinge, die der „Sendbote“ bringt, mit den Brillen ihrer seichten Aufklärung lesen, sehen sie Alles verkehrt und werden fortwährend von optischen Täuschungen ge-neckt. Das Vertrauen auf die Macht und Erhörbarkeit des Gebetes gilt ihnen ungeachtet der klarsten Aussprüche der heiligen Schrift und ungeachtet ihrer „Bibelfestigkeit“ einfach als „crassester Aberglaube“, die Aufmunterung zu den Uebungen der Frömmigkeit als „Verdummung“, die Berichte über Gebets-erhörungen als „Unwahrheiten, Fabeln und Lügen“, die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu als eine „Geschmacklosigkeit“.

Ich protestire feierlich gegen diesen indirecten Angriff auf katholische Grundsätze und Wahrheiten.

Ich erlaube mir nur noch die Frage: Wie lange werden noch Vertreter der immensen Majorität der österreichischen Bevölkerung, gedeckt durch den Schild der Immunität, die Kirche, ihre eigene Mutter, ungeahndet zu verhöhnen fortfahren? Ich frage weiter: Wann ist es geschehen, daß in einem der beiden Häuser der Protestantismus oder irgend eine andere Confession je beschimpft oder in den Roth gezogen worden wäre, wie das so oft der eigenen katholischen in allen Welttheilen verbreiteten Religion widerfährt?!

Ehrwürdige Brüder! Warnet die Gläubigen vor den falschen Grundsätzen Derjenigen, die unter dem Scheine der Katholicität die Gläubigen zum Abfalle von der Kirche verleiten (Rom. 16, 17 bis 20), und leistet im Vereine mit dem christlichen Volke Abbitte und Sühne für die unserer heiligen Kirche zugesügten Unbilden und Schmähungen!“

Der dritte Redner, welcher einem nahezu diabolischen Hass Ausdruck gegeben, war Professor Bendel. Er beging den Nonzens, der kath. Kirche Intoleranz gegen das todtgeborne Kind des Liberalismus, den Altkatholicismus, nachzusagen, woran er die größten Schmähungen knüpfte, die nachzuschreiben wir uns versagen müssen. Daß die Partei des Redners zur Zeit ihrer Herrschaft die katholische Kirche unter Gensdarmen-Ueberwachung gestellt hatte, daß heute noch dieselbe unter der drückendsten Bevormundung leben muß, sich Dinge gefallen lassen muß, wie wir sie im Vorstehenden mehr andeutet als ausgeführt haben, das macht diesem Jugenderzieher keine bange Stunde. Aber daß die Regierung, nicht politische Hezerei unter altkatholischer Flagge treiben zu lassen, ein paar Mal den Anlauf machte, genügte ihm, die lauteste Klage über Gewissensbedrückung zu erheben.

Wie sollen diese Dinge enden? Das alte Reich der Habsburger kann keiner glücklichen Zukunft entgegengehen, wenn es nicht gelingt, Remedur zu schaffen. Der lange Zeit herrschende und heute noch nicht vollends überwundene Josefismus hat auf katholischer Seite Namenskatholiken und butterweiche Mondscheinselen geschaffen, welche aus lauter Rührseligkeit sich nicht zum consequenten, ernststen Bekenntnisse erschwingen können. Die jahrelang unbehinderte Wirksamkeit der Freimaurer und des Reformjudenthums haben auf der anderen Seite für die Herrschaft des Atheismus planmäßig geschürt und eine hochgradige Glühitze zum ernstlichen Kampfe angefacht. Das erklärt Alles, nur das bittere Leid läßt es zurück, daß es so kommen konnte und daß sich außer einigen Häuflein energischer Naturen noch immer nichts rührt, daß eine große Anzahl Ruhe haben will um jeden Preis.

Als kürzlich in Troyes die Freimaurer die Crucifixe aus den Straßen der Stadt und von den Häusern entfernen ließen, blieb bloß das Kreuz auf dem Schlachthause, denn die Fleischhauer standen mit den Hacken in der Hand hinter der Thüre. Sie sagten nichts, sie drohten nicht, aber die modernen Skonoklasten erkannten, daß es jenen Ernst sei und den Fleischauern blieb ihr Jesus.

Im Jahre 1871 wurde in Paris von der Petroleumbande unter Andern auch Pfarrer Simon gefangen gesetzt. Die Witwe Lamoureux, ein Höckerweib, gieng mit einer Anzahl Hallenweiber zum berücktigten Vollzugs-Ausschusse und erklärte: Wenn morgen Pfarrer Simon nicht die hl. Messe feiern kann, werdet ihr von den Hallenweibern hören. Und wenige Stunden darauf war Pfarrer Simon frei.

Das macht der Ernst. Wenn es uns Oesterreichern sammt und sonders, auch unseren Reichsrathsboten einmal voller Ernst mit unserem Glauben sein wird, dann blasphemiren die Weitlof, Boos-Waldek, Bendel und Genossen nicht mehr, dann kommt Ruhe und Segen in unser Vaterland.

St. Pölten, 7. Juni 1886.